

Der feine Unterschied -Gedanken auf dem Weg

Anna Platsch

Ihr braucht Unterscheidungsvermögen auf dem spirituellen Weg“, sagte meine Lehrerin Irina Tweedie immer und immer wieder. Meistens fügte sie noch dazu: „Und gesunden Menschenverstand.“ Den wiederholte sie dann gleich noch dreimal. Als ich damals bei ihr war, zu Beginn meines Wegs, verstand ich überhaupt nicht, was sie damit meinte. Ich wollte die Wahrheit, Gott, das Ende meiner Sehnsucht und überhörte die Botschaft zum Unterscheidungsvermögen, denn ich hatte andere Vorstellungen – nicht so profane – wie so ein Weg aussähe.

Ich denke, Unterscheidungsvermögen wächst proportional mit der spirituellen Entwicklung. Mein erster Lehrer sagte uns immer, wir wissen selbst nicht, wo wir stehen. Ich glaubte ihm das damals nicht, denn in meiner Naivität meinte ich, ich weiß doch, wie konsequent (oder inkonsequent) ich praktiziere und welche inneren Erfahrungen oder Visionen ich hatte. Ich verstand nicht, dass das alles nichts mit spiritueller Entwicklung zu tun hat. Das Verständnis dafür kam erst mit einer wachsenden Unterscheidungsfähigkeit. Sie ist wie ein Spiegel des inneren Angebundenseins, erscheint aus immer größerer Tiefe, wird sich ihrer fragilen Natur immer bewusster, ihre Wege werden immer kürzer, weil es immer weniger ein „Dazwischen“ gibt, wird immer unmittelbarer bis zu diesem tiefen, kristallklaren „Ich weiß“. Darüber gibt es auch kein Nachdenken mehr.

Es ist ein Paradox – es gibt nur das Unnennbare, man kann nirgends ankommen, weil das eine alles ist, und doch gibt es eine Reise, die wir antreten. Ohne je anzukommen.

Wenn ich mit einem Lehrer oder einer Lehrerin auf dieser Reise bin, wird sich dieses Paradox in der Lehre ausdrücken, aber nicht nur, weil man nicht über das grosse geheimnis sprechen kann, sondern letztlich, damit der Schüler, die Schülerin sich in ein Gleichgewicht einschwingt zwischen dem Sagbaren und dem Unsagbaren, zwischen dem Sein und dem Nichtsein, zwischen Nichts und Allem, zwischen Formlosigkeit und Form. Es ist ein Tanz auf einem Haar, diese Balance zu halten. Ob ich mich zu sehr aus der Welt zurückziehe und in jeder Begegnung mit anderen nur antworte: „Alles ist Illusion“ und damit jede in die Form ausgestülpte Wirklichkeit abwerte oder mich in der Welt verliere.

Dieses Verlieren kann auch sehr subtil laufen, zum Beispiel indem wir uns fortwährend mit dem Ego beschäftigen. Natürlich ist es von Bedeutung für eine spirituelle „Entwicklung“, für eine Transformation des Herzens, der Seele, dass wir uns aus Identifikationen lösen, Ich-Identitäten aufgeben, uns unserer Muster bewusst werden, das ist keine Frage. Aber manchmal beobachte ich, dass dabei die Ausrichtung auf das Wahre verloren geht. Es geht ja nicht darum, die Stille hinter der Stille herzustellen, sie ist, in allem. Es geht darum, das Ego in eine feine, durchscheinende Membran hinein zu öffnen, durch die sich unser ursprüngliches Antlitz verbreiten mag, durch die Gegenwärtigkeit, Einfachheit und Liebe zart aus dem Tiefsten hindurchquellen.

Es verlangt feinstes Unterscheidungsvermögen, diese Balance herzustellen und zu halten.



Wohin?



Anna Platsch
Foto: Constanze Wild

sehr ungerecht beschuldigt, was natürlich für die Schülerin das Zusammenbrechen einer Welt bedeutete. Eines Tages, als diese Schülerin gerade den Raum verlassen hatte, sagte uns Frau Tweedie, diese Frau wäre in der Beziehung zu ihr zu persönlich geworden, zu sehr in die Projektion gegangen. Sie hatte also mit

dieser Beschuldigung eine bestimmte Art der Nähe zwischen ihr und der Schülerin aufgelöst, damit die geistige Beziehung wieder in den Mittelpunkt der Lehre rücken konnte.

Diese Schülerin konnte sehr genau unterscheiden, auch als sie noch nicht verstand, worum es ging, dass Frau Tweedie nicht aus einem eigenen Machtinteresse handelte, sondern um der spirituellen Entwicklung der Schülerin zu dienen.

Auch wenn es um blinde Hingabe geht, darf die Hingabe nicht blind werden. Ich wäre zum Beispiel sehr vorsichtig, wenn ein Lehrer alle Schüler gleich behandelt. Denn es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt – wie können dann die Eingangstore in ein bewusstes Erkennen des Unendlichen die gleichen sein?

Dazu gehört für mich auch das Mann-Frau-Tema. Ich weiß, wir haben schon viel darüber gesprochen. Aber es gibt oft etwas, was für mich als Frau immer noch nicht ganz stimmig ist.

Wir sind mit allem verbunden. So bin ich auch, wie jeder und jede andere ebenfalls, mit jenem kleinen Mädchen verbunden, das weggeworfen, abgetrieben, ausgenutzt, misshandelt wird, nur weil es ein Mädchen ist. In vielen spirituellen Feldern wird oft davon gesprochen, dass wir unsere Konditionierung als Frau überwinden müssten. Klar, selbstverständlich. So wie jeder Mann seine auch. Klar auch, dass es auf der tiefsten Ebene, im großen Strom des Bewusstseins, keinen Unterschied gibt. Nur hier, auf dieser Seite der Welt, kommt es mir manchmal so vor, als schwingt da immer noch das Prinzip des Männlichen mit, in das wir als Frauen noch nicht ganz hineinpassen, uns also noch etwas besser entwickeln müssten. Das Vorgegebene ist weiterhin männlich. Viele Traditionen kommen aus patriarchalen Prinzipien, so dass es auch Lehrerinnen genauso weitertragen. Wenn ich das spüren würde bei einem Lehrer, würde ich meine Beine unter den Arm nehmen und abhauen. Denn etwas ganz, ganz Grundsätzliches gäbe mir keine Chance für meine wahrhaftige Entwicklung. Es gäbe immer einen Rest, der mich nicht ganz aufrecht stehen lassen könnte.

Gerade im Feld der Spiritualität ist ein weiter Raum, wirklich neue Archetypen unseres Zusammenseins als Mann und Frau zu kreieren. Es ist doch noch nicht einmal hundert Jahre her, dass wir aus der Geschichte ins Sichtbare traten. Unsere Gangart ist in vielen Bereichen noch unsicher, auch in der Spiritualität, weil unser Weg noch nicht so vorgebahnt ist. Ich habe in mir ein heiteres Bild: Der Lehrer, dem ich mich voll und ganz hingeben möchte, dem ich mich vor die Füße werfen möchte, damit ich vollständig in seinem Geist erwache, steht auf, er vor mir, kniet sich hin, er vor mir, und wischt sanft den Staub vor

In noch vielen anderen Bereichen ist großes Unterscheidungsvermögen verlangt, wenn wir den Pfad mit einem Lehrer, einer Lehrerin gehen. Es ist das größte Geschenk, in diesem Leben, einem Lehrer, einer Lehrerin zu begegnen. Und dieses Geschenk verlangt Achtsamkeit und Radikalität. Ohne Radikalität fehlen mir die Kraft, der Mut und die Leidenschaft, um diesen teilweise sehr herausfordernden Transformationsprozess

durchzuhalten. Und ohne Achtsamkeit verliere ich meine Mündigkeit, meine Aufrichtigkeit als Mensch – obwohl ich zu nichts werde, zu Staub zu Füßen des Lehrers – sowohl dem Lehrer gegenüber, als auch dem teilweise sehr unterschwelligem Geschehen der Gruppe, die sich um einen Lehrer bildet.

So gibt es zum Beispiel in manchen Gruppen den Geschmack, einer Elite anzugehören. Unser Lehrer ist der Beste, der Erleuchtetste, einer, der in direkter Linie mit dem größten Heiligen aller Zeiten verbunden ist, nur durch ihn kommt man zu Gott, zur Erleuchtung – wie auch immer. Oft wird das gar nicht direkt ausgesprochen, es ist mehr etwas Atmosphärisches. Ziemlich fette Nahrung für ein Ego! Mein Anliegen dort wäre ja, Stück für Stück mein Ego abzarbeiten und zur selben Zeit wäre es ein in sich vergebliches Unterfangen, denn ich würde ja mit diesem Lehrer jemand Besonderes werden – Schülerin von ...

Der Pfad braucht absolute Hingabe. Absolut meint absolut. Wenn wir mit einer Lehrerin, einem Lehrer gehen, richtet sich für eine bestimmte Zeit die Hingabe auf sie, auf ihn. Auf das geistige im Lehrer, damit er auf das geistige in der Schülerin verweisen kann. Frau Tweedie hatte einmal eine Schülerin

Der feine Unterschied - Gedanken auf dem Weg

meinen Füßen zur Seite und sagt mir: „So meine Liebe, damit du gut und fest auf dieser Erde stehen kannst.“ Denn ich brauche eine gewisse Ich-Kraft, um diesen Schritt der Ich-Auflösung zu vollziehen. Mit diesem – jetzt nur beispielhaft erzählten Schritt – gäbe es einmal eine radikale Umkehrung der patriarchalen Prägung, damit wirklich Neues entstehen kann – für Frauen *und* Männer.

Mit diesem Thema einher geht der Umgang mit Gefühlen. Ich habe oft beobachtet, dass jemand nach langer, spiritueller Praxis

den Kontakt zu seinen Gefühlen verloren hat und dass das in den dazugehörigen Gruppen gefunden im Oszillieren von Nichts

unterstützt wird. „Wir sind jetzt unpersönlich und nüchtern.“ Ich glaube, das ist eine fundamentale Verwechslung. Natürlich lösen sich die Gefühle aus ihrer dramatischen Haltlosigkeit, natürlich sind wir mit unseren Gefühlen nicht mehr verstrickt, wenn wir uns Schritt für Schritt aus unserer

Fä-

unsere Identität damit, eine spiri-

higkeit zu fühlen *an sich* verlieren. Ich Gegenteil – unser Gefühlsleben wird tiefer, zeigt uns Stimmigkeit, ist eingewebt in unser verfeinertes Unterscheidungsvermögen. Wie könnten wir Mitgefühl empfinden, wenn wir keine Gefühle mehr zur Verfügung hätten? Für mich ist das auf sehr subtile Weise ein Sich-Abwenden von der Erde, vom Lebendigen in seiner Ganzheit.

Ein ganz alltägliches Beispiel für Unterscheidungsfähigkeit, die uns nah an der steten Dynamik des Seins hält, ist – das Essen. Welche Geschichten ranken sich um unser Essen in den Kreisen der Suchenden. Vegan, vegetarisch, indisch, chinesisches, mit Nahrungsergänzungsmitteln, ohne – ich bin manchmal erstaunt, wieviel Aufmerksamkeit wir auf unserem Weg der Nahrung widmen. Ich meine nicht, dass wir wieder in eine Unachtsamkeit zurückfallen, darum geht es nicht. Es ist uns allen klar, dass wir zur Bewahrung unserer Erde alles, was wir essen, sorgfältig behandeln und auf seine Herkunft achten. Ich denke, das ist selbstverständlich. Ich spreche von etwas anderem – wie leicht sich in diesem Bereich des Essens Prinzipien einschleichen. Vielleicht habe ich einmal meine Essensgewohnheiten aus Liebe zu den Tieren umgestellt und esse nun nur noch vegetarisch. Ich habe gesehen, wie Tiere gehalten, geschlachtet werden, welche Medikamente sie bekommen, wie sie gequält werden. Aber wie leicht kann das kippen – die Liebe ist vergessen und das Prinzip bleibt. Und jedes prinzipielle Handeln hat uns aus dem Strom des Lebendigen geschleudert, aus dem Gegenwärtigsein. Nicht das dünnste Blättchen Salat, das veganste Sößchen bringen uns der Erleuchtung näher.

Ich selbst zum Beispiel wurde vor einiger Zeit krank und sehr, sehr schwach. So aß ich hin und wieder dunkles Fleisch,

das mir wirklich half. Beim Essen verspürte ich so tiefe Dankbarkeit und Liebe zu diesem Tier, das gerade seine Kraft mit mir teilte. Also die Liebe zu den Tieren kann in verschiedenen Situationen andere Folgen haben.

Die Schritte werden feiner. Was unsere Unterscheidungsfähigkeit angeht, wird das Haar, auf dem wir unser Leben tanzen, immer dünner. *Ein* Schritt beginnt oft mit einer Zeit der Verwirrung. Wir haben tiefe Erfahrungen gemacht, sind in das eine Bewusstsein eingetaucht, haben viel unseres Egos aufgelöst,

haben ein Gleichgewicht

und Allem, meistens jedenfalls, sind in die Güte des Nichtwissens eingetaucht – und plötzlich taucht diese Verwirrung auf, die uns in große Ratlosigkeit wirft. Es könnte sein, dass es nun innerhalb unserer spirituellen Entwicklung darum geht, alles, aber auch wirklich alles, was uns je ein

Lehrer gesagt hat, was wir je über

Spiritualität gelesen haben,

tuelle Sucherin zu sein, also all das, was uns die letzten zehn, zwanzig, dreißig Jahre das Wichtigste im Leben war, hinter uns zu lassen. „Endlich normal“, nannte das Teresa von Avila. Nur – es ist ein Abgrund. Überlassen wir uns der absoluten Freiheit dieses Abgrunds nicht, tanzen wir nicht eingetaucht im Ozean des Bewusstseins durch diese Welt, leben wir nicht unsere Adlernatur, unendlich weit die Flügel spannend, bleibt etwas jenes glitzernden Unendlichen, das sich durch uns einzigartig ausdrücken möchte, verborgen.

Die Unterscheidung liegt darin, den rechten Zeitpunkt in sich wahrzunehmen. Wir bleiben stecken, wenn wir diesen Schritt nicht vollziehen und wundern uns vielfältig darüber, dass wir keine „Fortschritte“ (als gäbe es die) machen und ein elender Zustand des Blockiertseins nimmt uns die Freude am Sein. Wenn wir zu früh springen, bleiben wir an dem hängen, was ungelöst ist. Natürlich geht die Reise nie zu Ende, auch nach dem Sprung – nur, die Gangart ist eine andere geworden, weil ich radikal in mich, in mein wahres Sein, geworfen wurde.

Große Gnade.

Wie kann es mich geben, die sich entwickelt, wenn es nur das eine gibt? Wer unterscheidet? v

Anna Platsch ist freie Autorin und leitet Workshops und Retreats zum Schreiben aus der Stille. Sie hat die Seminarreihe *Schreiben als Weg* entwickelt, in der das kreative Schreiben der Entwicklung einer lebensnahen, offenen Spiritualität dient. Ihr Hintergrund ist eine tiefe Begegnung mit dem Sufismus. Sie lebt mit ihrem Mann im Chiemgau und hat einen erwachsenen Sohn.

Ihr zuletzt bei Theseus/Kamphausen erschienen Buch ist *Schreiben als Weg*.